

«Konflikt ist ein Motor der Veränderung»

Interview mit Naika Foroutan

Menschen mit hybriden bzw. mehrfachen Identitäten fühlen sich zwei oder mehreren kulturellen Räumen gleichermaßen zugehörig. Anders als in den USA oder in Kanada ist hierzulande das Leben mit verschiedenen Identitäten noch keine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit. Ein Forschungsprojekt an der Berliner Humboldt-Universität widmet sich den Identitätsbildungsprozessen von muslimischen Migrantinnen und Migranten.

Frau Foroutan, Sie leiten das Forschungsprojekt „Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle“. Was verstehen Sie unter „hybriden Identitäten“ und was erforschen Sie in Ihrem Projekt?

Wir sind in diesem Projekt transdisziplinär aufgestellt, deswegen betrachten wir hybride Identitäten von unterschiedlichen Seiten. Meine Projektpartnerin Isabel Schäfer und ich versuchen als Politologinnen den Begriff mit Blick auf Migrations- und Integrationsaspekte ganz praktisch für die Politik nutzbar zu machen und zwar als identitäres Angebot, sowohl für die Mehrheitsgesellschaft als auch für die betroffenen Communities. Wir haben aber auch Soziologen, Ethnologen und Islamwissenschaftler im Team. Ursprünglich war von „hybriden Identitäten“ in den Sprachwissenschaften die Rede, dann in der Psychologie, schließlich in den Sozialwissenschaften, insbesondere bei den Post-Colonials. Wir benutzen Hybridität als postmodernes Konstrukt, um Identitätsbildungsprozesse zu begreifen, vor allem von Menschen, die über verschiedene Referenzsysteme verfügen, in unserem Fall also von in Deutschland lebenden Menschen mit muslimischem Migrationshintergrund.

Hybridität entsteht, wenn antagonistische Sinn- und Denkinhalte aus unterschiedlichen kulturellen, sozialen oder religiösen Lebenswelten aufeinander treffen und miteinander kommunizieren müssen. Es kommt dabei nicht zwangsläufig zu neuen Denkmustern, sondern zu Situationen, in denen – je nach Intellekt, Empathie, Zugehörigkeitsgefühl – beide Denkmuster erkannt werden, manchmal werden diese auch nur er-

ahnt. Die alten Bezugspunkte bleiben bestehen, teilweise äußerlich, was durch Namen, Sprache, Kleidung für die Außenwelt sichtbar gemacht wird, teilweise innerlich, weshalb ich eben von „ahnen“ gesprochen habe. Man kann diese Bezugspunkte gar nicht richtig zuordnen, weiß aber, dass irgendetwas in einem manchmal im Widerspruch ist. Das heißt, je nach Situation stellt sich eine unterschiedliche Positionierung ein, was man als situatives Einlassen auf eine andere Form von Identität beschreiben kann. In unserem Projekt konzentrieren wir uns auf Menschen mit muslimischem Hintergrund, weil deren Referenzsysteme vom diskursiven Geltungsanspruch der Mehrheitsgesellschaft aus betrachtet als verschiedenartig oder sogar als antagonistisch wahrgenommen werden.

Wir untersuchen anhand von 250 qualitativen Interviews, wie sich die Gleichzeitigkeit der identitären Referenzsysteme bei Menschen mit muslimischem Hintergrund darstellt, welche Situationen dabei entstehen und wie die Menschen sich in diesen Situationen identitär verorten. Je nachdem, wo man sich befindet, kann sich dieser Prozess wandeln, was dazu führt, dass die Träger von hybrider Identität von der Gesamtgesellschaft oft als nicht zugehörig betrachtet werden, weil sie sich nicht eindeutig verorten können oder wollen. Meiner Meinung nach sollen sie sich auch nicht eindeutig verorten, aber man ist noch nicht so weit zu erkennen, was in dem situativen Verhandeln von Identität für ein Potenzial steckt.

Diese Gleichzeitigkeit der identitären Referenzsysteme führt zu Situationen, in denen ein Kontingenz-

*Foto links:
Die Mimar-Sinan-Moschee
in Maulbronn
(Enzkreis)*



Foto: Gustavo Alábiso

